



Zinnsoldatenausstellung in Berlin

Wir wissen es ja, wir Plakatreunde: Sammeln hat etwas Bestehendes. Nicht das gedankenlose Aufstapeln gleichartiger oder ähnlicher Produkte, das seinen meist nur platonisch erreichbaren Höhepunkt findet, wenn das letzte Glied der Kette geschlossen ist, wenn die absolute Vollständigkeit des Sammelgebietes dem Ehrgeiz ein Ziel setzt. Sammlungen können, müssen mehr sein, können leben und sprechen, Kulturprobleme aufrollen, Entwicklungen andeuten oder restlos aufzeigen — denken wir doch nur an unsere eigene Ausstellung in der Bugra!

Haben wir nicht alle einmal mit Pferdebahnbillets angefangen? Sind sie nicht abgelöst worden von Zinnsoldaten, die gegen Münzen und Marken, von Muscheln und Steinen, die gegen fremdsprachige Zeitungen oder — *horribile dictu* — Stollwerck- und Liebigbilder eingetauscht wurden, von denen wir uns wieder hundert von der Seele reißen mussten, bis uns ein mitleidiger Schulkamerad ein Plakat dafür verschaffte? Erlahmte nicht das Interesse mit jedem neuen Ausblick, mit jeder neuen Schulklasse, und glaubten wir nicht in jeder neuen Sammlung endlich das Ideal gefunden zu haben, das dann im nächsten Schuljahre wieder erbarmungslos zerpfückt, zerfetzt, verkauft, vertauscht, meistbietend versteigert, bei Seite geworfen wurde?

Auch Max Hahnemann hat im zehnten Jahre seines Erdenwallens zu sammeln begonnen; Zinnsoldaten waren an der Reihe. Aber er hat nicht mehr davon gelassen; das Sammeln wurde zur Leidenschaft. In den neunziger Jahren, da Soldaten- und Kriegsspiele durch Friedensschalmeien immer kräftiger in die Ecke, in ein schattenhaftes Dasein geblasen wurden, hat er jahraus, jahrein nur seinen kleinen Lieblingen Freude abgewinnen können. Und welche Systematik, welcher bewusste Ernst lag in seiner Art zu sammeln! Welche unbewusste Schulung steckte in dem kleinen Kerl, der nur die alten, zinnernen, plattgedrückten, flachbrüstigen, die kleinsten, die man herstellte, haben wollte, der die dicken massigen Bleisoldaten verschmähte, die die Industrie für eine verwöhnte Nachkommenschaft der Reichen herstellen musste, die so massig und eindrucksvoll auf den Weihnachtstischen erschienen, dass man ihnen den Helm abnehmen, den Säbel aus der Scheide ziehen konnte? Aber seine Liebe galt nicht nur den Soldaten unserer Zeit und unserer Armeen. Was die Industrie an diesen Zinnpüppchen eines einheitlichen Formates

je auf den Markt brachte, das hat er gesammelt und gepflegt, von den Pharaonen bis zu unseren Feldgrauen, von den Kämpfern der Schlacht bei Thermopylae bis zu denen von Tannenberg. An freien Nachmittagen schlüpfen sie aus ihren Spanschachteln, wurden lebendig, Alexander und Hannibal, Karl der Grosse und Gustav Adolf, Derfflinger und Andreas Hofer, Wellington und Mac Mahon mit ihren Heerscharen. Sie reckten die Arme und die verbogenen Lanzen, ordneten sich zu Schlachten, rückten in Phalanx an, bauten sich zu staffelförmiger Aufstellung auf, schlossen Carrées und sprangen zu wilden Attacken an, verteidigten Brücken und sprengten Gebäude, die des jungen Sammlers Geschick eronnen und hergestellt, der über sie gebot, ein kleiner Moltke über ein Armeekorps von 35 000 Soldaten. Jahre vergingen, still ruhten die Heerscharen im unkriegerischen Schranke des Mannes, der den Kampf uns Dasein aufnahm. Technische Fähigkeiten wiesen ihn auf das Buchdruckgewerbe, dem Hahnemann nun seit Jahren angehört; ein Zufall will es, dass er heute unserer bekannten Berliner Kunstanstalt Hollerbaum und Schmidt angehört. Der Weltkrieg brach an, unser Sammler, der als Leutnant der Reserve dem Heere angehört, wurde einberufen. Dem Umstande, dass er nicht gleich ins Feld rücken musste, sondern statt seiner zinnernen Lieblinge solche aus Fleisch und Blut vorzubereiten hatte für Kämpfe und Schlachten, verdanken jetzt Tausende den seltenen Genuss, das Ergebnis seiner fast fünfundzwanzigjährigen Sammeltätigkeit bewundern zu dürfen.

Ernst Friedmann hat in einem bekannten Hohenzollernkunstgewerbehaus in der Budapester Strasse das metallene Armeekorps zu neuem Leben erweckt und zu einer Ausstellung vereinigt, deren Ertrag einem wohlthätigen Zwecke zufließt. Unterstützt wurde er nicht bloss von dem Besitzer, dem eine verständnisvolle Militärverwaltung einen achttägigen Urlaub gewährte, sondern vor allem auch von Dr. Fritz Krischen, dessen geschichtliche und kulturgeschichtliche Kenntnisse besonders dem Aufbau der Schlachten bis 1800 zu statten kamen; der Bildhauer Paul Philipp formte das Gelände der 33 Schlachten, die wir zu sehen bekommen, und die Damen des geschulten Personals bauten unermüdlich drei lange Wochen am Aufmarsch der Truppen. Ihnen hören wir gern zu, wenn sie uns die griechische Festung der Diadochenzeit mit der nach dem Bilde einer Säge geführten Mauer zeigen, wenn sie auf die beweglichen Türme und Hütten aufmerksam machen, mit denen die Belagerer die Besatzung anzugreifen suchten. Wundervoll in der Konzentration der Darstellung, die dennoch überall die historische Treue wahr, genial im Erkennenlassen aller uns von der Schulbank geläufigen Einzelheiten ist die Völkerschlacht bei Leipzig. Nichts fehlt, nicht die Dörfer Probstheida und Stötteritz, nicht die Tabakmühle mit den charakteristischen Figuren Napoleons und seiner Generale, nicht Murat mit seinem Stabe, nicht das Corps Marmont, von den Preussen unter Blücher und York in zwei Teile gespalten, nicht der Sturm der preussischen Landwehr auf das Grimma'sche Tor, der den Ausgang besiegelt, nicht die französischen Husaren, die auf der einzigen Rückzugstrasse nach Lindenau an dem Kuhlurm vorbei den Rückzug antreten. Und so folgen auf anderen Riesentischen Wörth und Gravelotte, Port Arthur und Tschataldscha, die österreichisch-serbischen und die deutsch-russischen Kämpfe unserer Zeit, von denen uns ein tieferes Erbeben kündigt, dass sie noch nicht der „Geschichte“ angehören.